



SOZIALE ISOLATION IM HÖHEREN ERWACHSENENALTER

Einflüsse von Lebenssituation, sozioökonomischer Lage und Gesundheit

3



ANALYSEN

Engagierte und Nicht-Engagierte im Alter 50plus: Eine Trendanalyse

Nimmt die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement in der Altersgruppe 50plus weiter zu? Dies untersucht der Beitrag.

8



ANALYSEN

Die Bedeutung der Familie für die Fluchtmigration aus Eritrea und Syrien nach Deutschland

Neue Befunde aus der TransFAR-Studie verdeutlichen die Rolle familiärer Motive für die Entscheidung und Durchführung der Flucht.

13



PUBLIKATION

Beeinflussen unsichere Beschäftigungsverhältnisse die Fertilität?

Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, wie befristete Arbeitsverträge oder eine hohe Arbeitslosigkeit, wirken sich auf die Fertilität aus.

15

Editorial

Die Zunahme der Kinderlosigkeit seit Mitte der 1960er Jahre in Deutschland wird zu einem Anstieg des Anteils kinderloser Männer und Frauen im Altersruhestand führen. Das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) geht davon aus, dass etwa in 10 Jahren jede fünfte in Westdeutschland und jede zehnte in Ostdeutschland lebende Person von Kinderlosigkeit im Altersruhestand betroffen sein wird. Die Folgen können nicht nur für die Betroffenen erheblich ausfallen, sondern auch die sozialen Sicherungssysteme belasten. Die Betroffenen werden z. B. in einem höheren Maße auf staatliche Hilfe im Falle einer Pflegesituation angewiesen sein, da die Unterstützung der Kernfamilie wegfällt. Hinzu kommt die Gefahr sozialer Vereinsamung, wenn keine sozialen Netzwerke etwa zu Bekannten, Freunden und Freundinnen oder Verwandten existieren.

Dies gilt in besonderer Weise für die COVID-19-Pandemie, die zu teils erheblichen Einschränkungen im sozialen Bereich geführt hat und durch die bestehende Netzwerkstrukturen unterbrochen wurden oder nur noch auf Distanz gepflegt werden können. Das wirft die Frage auf, ob die Pandemie gerade bei Menschen im höheren und hohen Erwachsenenalter zu einer Zunahme der Einsamkeit geführt hat bzw. führen könnte. Um diese Frage zu beantworten, kann etwa die Lebenssituation Älterer vor der Pandemie untersucht werden. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich ein Beitrag in dieser Ausgabe mit sozialer Isolation bei älteren Menschen und diskutiert, durch welche Maßnahmen die soziale und gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen gefördert werden kann.

Die Redaktion



Impressum

Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 3/2021 – 42. Jahrgang

Schriftleitung: Dr. Nico Stawarz

Redaktion: Bernhard Gückel

Redaktionsteam: Dr. Sebastian Klüsener, Dr. Elisabeth K. Kraus, Dr. Nadja Milewski, Dr. Michael Mühlichen

Layoutkonzept: Ulrike Brunner; Lektorat: Britta Müller

Bild Titelseite und Seite 3: ©terovesalainen-stock.adobe.com

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75-2235

E-Mail: post@bib.bund.de

De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de

Internet: www.bib.bund.de

ISSN 1869-3458/URN:urn:nbn:de:bib-bfa0320212

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate.

Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden.

Anmeldung für ein Abonnement bitte an bev-aktuell@bib.bund.de.

Die Online-Ausgabe ist auf der Homepage www.bib.bund.de als Download verfügbar.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 3/2021 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.



SOZIALE ISOLATION IM HÖHEREN ERWACHSENENALTER

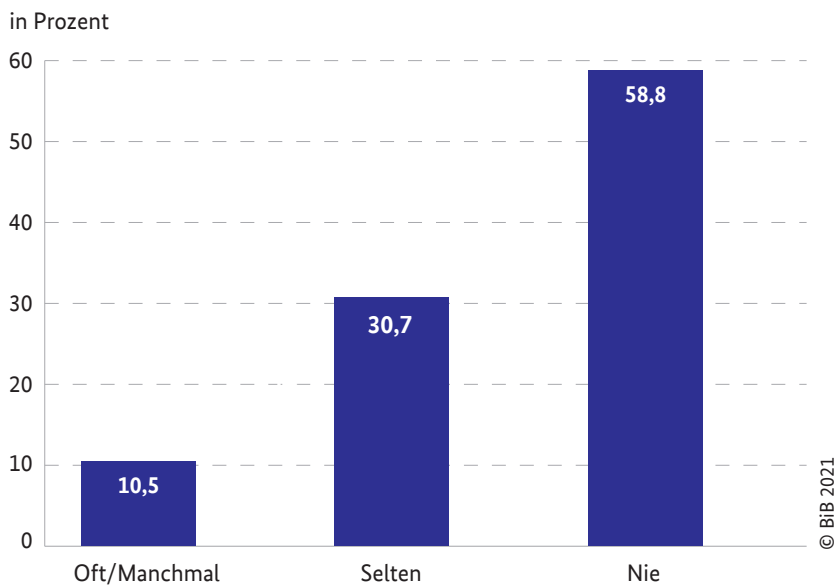
EINFLÜSSE VON LEBENSSITUATION,
SOZIOÖKONOMISCHER LAGE UND GESUNDHEIT

ANNA REINWARTH (BiB); VOLKER CIHLAR (BiB)

Soziale Distanzierung ist eine wirksame Maßnahme zur Verlangsamung der COVID-19-Pandemie. Diese Strategie birgt allerdings die Gefahr einer Zunahme sozialer Isolation bei bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, mit negativen Folgen für die physische und mentale Gesundheit (Pietrabissa & Simpson 2020). Die vorliegenden Befunde zeigen, dass alleinlebende und partnerlose Menschen im höheren Erwachsenenalter bereits vor der COVID-19-Pandemie häufiger von sozialer Isolation berichteten. Außerdem erfahren ältere Menschen mit geringen finanziellen Möglichkeiten mehr soziale Isolation als diejenigen mit größerem finanziellen Spielraum. Welche Maßnahmen können getroffen werden, damit soziale und gesellschaftliche Teilhabe für möglichst alle älteren Menschen ein erreichbares Ziel darstellt?

Die COVID-19-Pandemie zeigt aktuell, wie das Fehlen sozialer Kontakte die Lebensqualität reduzieren und das Risiko von Erkrankungen erhöhen kann. Soziale Isolation, das substantielle Fehlen von sozialen Kontakten (EU-Kommission 2019), ist seit Beginn der Pandemie für viele Menschen zu einer ungewollten Normalität geworden. Dabei waren besonders ältere Menschen von den Folgen der Kontaktbeschränkungen zum Schutz vor einer lebensbedrohlichen Ansteckung mit COVID-19 betroffen. Soziale Isolation kann langfristig leichte kognitive Beeinträchtigungen, eine Schwächung des Immunsystems, ein erhöhtes Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen und eine gesteigerte Mortalität zur Folge haben (Pietrabissa & Simpson 2020). Insbesondere bei Alleinlebenden kann soziale Isolation auf Dauer zu depressiver Symptomatik (z. B. depressive Verstimmung, Schlafstörungen, Müdigkeit oder Energieverlust) und so zu einem weiteren Verlust sozialer Kontakte führen. Aus der Forschung bekannte Risikofaktoren, also Lebensumstände, die das Auftreten sozialer Isolation begünstigen können, sind etwa der Verlust sozialer Rollen (z. B. durch den Übergang in den Ruhestand),

Einschränkungen der körperlichen Leistungsfähigkeit, Mobilität und sozialen Teilhabe sowie durch sensorische Defizite herbeigeführte Einschränkungen der Kommunikation (Luhmann & Bücken 2019). Gerade mit steigendem Alter geht die Leistungs-, Anpassungs- und Erholungsfähigkeit zurück, so dass Erkrankungen häufiger auftreten können und sich die Verletzlichkeit erhöht. Die COVID-19-Pandemie könnte dazu führen, dass in den nächsten Jahren insbesondere bei älteren Menschen die negativen Auswirkungen von sozialer Isolation in stärkerem Maße in Erscheinung treten. Aus diesem Grund ist es von Relevanz, zu erforschen, welche Personengruppen unter den älteren Menschen bereits vor der COVID-19-Pandemie häufiger von sozialer Isolation betroffen waren und welche Ressourcen soziale Isolation im Alter verringern. Daraus können Empfehlungen abgeleitet werden, wie soziale Isolation und deren Folgen entgegengewirkt werden kann. Die Kommission für Beschäftigung, Soziales und Integration der Europäischen Union vertritt die Auffassung, dass die Ausbildung von Ressourcen zur Verhinderung von sozialer Isolation auf mehreren Ebenen stattfinden soll-

ABB. 1: Soziale Isolation im höheren Erwachsenenalter


Datenquelle: Transitions and Old Age Potential, Welle 4 (N=1.559), gewichtete Daten.

te und individuelle, umweltbedingte als auch gesellschaftliche Einflussfaktoren berücksichtigt werden müssen (EU-Kommission 2019). Insbesondere die Wohn- und Lebensumstände, der individuelle Gesundheitszustand sowie die finanzielle Situation spielen dabei eine entscheidende Rolle und werden in diesem Beitrag als zentrale Einflussfaktoren für soziale Isolation im Alter untersucht.

Soziale Isolation unter den 60- bis 77-Jährigen insgesamt eher selten

Zur Analyse der Häufigkeit von sozialer Isolation werden die Daten des Lebensphasensurveys „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ genutzt (Mergenthaler et al. 2020). Soziale Isolation wird als eines von drei Einsamkeitsgefühlen erstmals im Jahr 2019 gemessen. Die Befragten konnten angeben, wie häufig sie sich sozial isoliert fühlen: oft/manchmal, selten oder nie. Um zu untersuchen, welche Gruppen Älterer besonders von sozialer Isolation betroffen sind und welche Faktoren mit der Verbreitung von sozialer Isolation in Verbindung stehen, werden soziode-

mografische Merkmale, Aspekte der Wohn- und Lebensumstände sowie der subjektive Gesundheitszustand und die finanzielle Situation berücksichtigt. Die Analysestichprobe umfasst 1.559 Personen im Alter von 60 bis 77 Jahren. Von den befragten Personen geben 10,5 Prozent an, sich oft/manchmal sozial isoliert zu fühlen, weitere 30,7 Prozent empfinden selten und 58,8 Prozent nie das Gefühl von sozialer Isolation (Abbildung 1). Von den Frauen fühlen sich 12,1 Prozent oft/manchmal sozial isoliert, von den Männern 8,9 Prozent.

Betrachtet man die Häufigkeit von sozialer Isolation nach Haushaltsgröße, wird deutlich, dass 13,0 Prozent der Personen, die alleine leben, sich oft/manchmal sozial isoliert fühlen.

Bei Personen aus Zwei-, Drei- oder Mehrpersonenhaushalten sind die Anteile mit 9,8 Prozent und 8,5 Prozent geringer (Abbildung 2). Rund 17 Prozent der 60- bis 77-Jährigen, die einen Partner haben, aber nicht mit diesem zusammenleben, geben an, oft/manchmal sozial isoliert zu sein, während dies bei nur 9,3 Prozent der Personen der Fall ist, die mit ihrem Partner zusammenleben.

In Abbildung 2 wird zudem die Verteilung von sozialer Isolation zwischen Partnerlosen und Personen in einer Beziehung deutlich: 12,7 Prozent der partnerlosen Personen und 9,8 Prozent der Personen mit Partner fühlen sich oft/manchmal sozial isoliert.

Weitere Auswertungen zum Zusammenhang der Kinderzahl und dem Auftreten von Gefühlen von sozialer Isolation verdeutlichen, dass Personen mit mehr Kindern seltener von Gefühlen sozialer Isolation berichten als Personen mit wenigen Kindern.

Zum einen wird deutlich, dass sich nur ein geringer Anteil der 60- bis 77-Jährigen häufig sozial isoliert fühlt. Zum anderen zeigt sich jedoch, dass die Häufigkeit von sozialer Isolation je nach



Wohn- und Lebensumständen sowie soziodemografischen Merkmalen variiert.

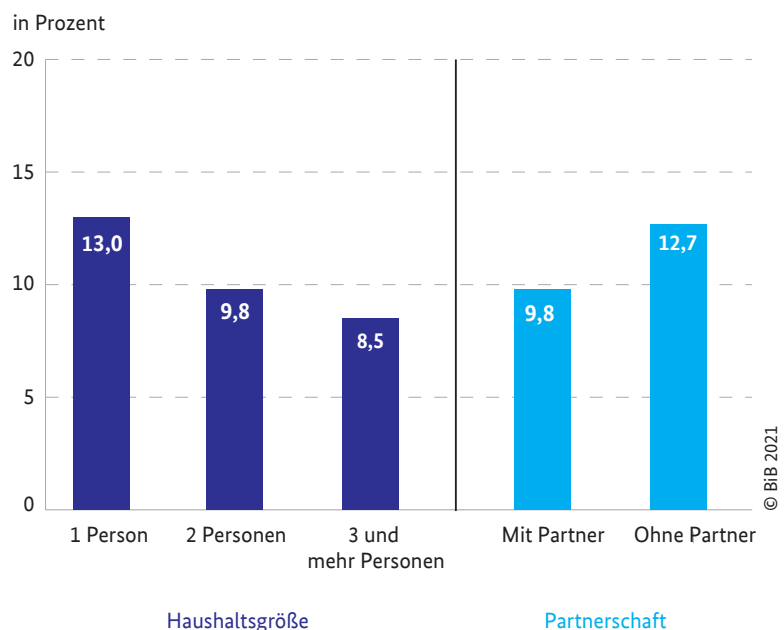
Ausreichend körperlich aktive, gesunde und nicht von Armut gefährdete Personen im höheren Erwachsenenalter leiden seltener unter sozialer Isolation

Die Auswertungen hinsichtlich der körperlichen Aktivität verdeutlichen, dass aktive Personen im höheren Erwachsenenalter seltener soziale Isolation empfinden als weniger aktive (Abbildung 3). So berichten Ältere, die dreimal in der Woche oder öfter in einem Umfang von mindestens 30 Minuten körperlich aktiv sind, in geringerem Maße von sozialer Isolation (9,1 Prozent) als unzureichend aktive Personen (\leq zweimal aktiv in der Woche, 13,6 Prozent). Hinsichtlich des Gesundheitszustands der 60- bis 77-Jährigen geht aus Abbildung 3 hervor, dass Befragte mit guter subjektiver Gesundheit seltener von Gefühlen sozialer Isolation berichten als Personen dieser Altersgruppe, die einen schlechten Gesundheitszustand aufweisen: 6,8 Prozent der Personen mit sehr guter und 9,5 Prozent mit eher gut eingeschätzter Gesundheit geben an, sich oft/manchmal sozial isoliert zu fühlen. Bei Personen mit eher schlechter bzw. sehr schlechter subjektiver Gesundheit sind es 17,6 Prozent bzw. 29,6 Prozent. Die Unterschiede hinsichtlich der finanziellen Situation können aus Abbildung 3 entnommen werden. Es zeigt sich, dass vor allem armutsgefährdete Personen von sozialer Isolation betroffen sind: 19,9 Prozent der armutsgefährdeten Personen berichten oft/manchmal von sozialer Isolation, während es bei den mittleren Einkommensklassen und reichen Personen nur 9,9 Prozent bzw. 6,0 Prozent sind.

Fazit: Ausbildung von sozialen und finanziellen Ressourcen kann sozialer Isolation im höheren Erwachsenenalter entgegenwirken

Infolge der COVID-19-Pandemie könnten besonders ältere Menschen von sozialer Isolation betroffen sein. Unsere Analysen verdeutlichen, dass Gefühle sozialer Isolation mit der

ABB. 2: Häufigkeit sozialer Isolation nach Haushaltsgröße und Partnerschaft*



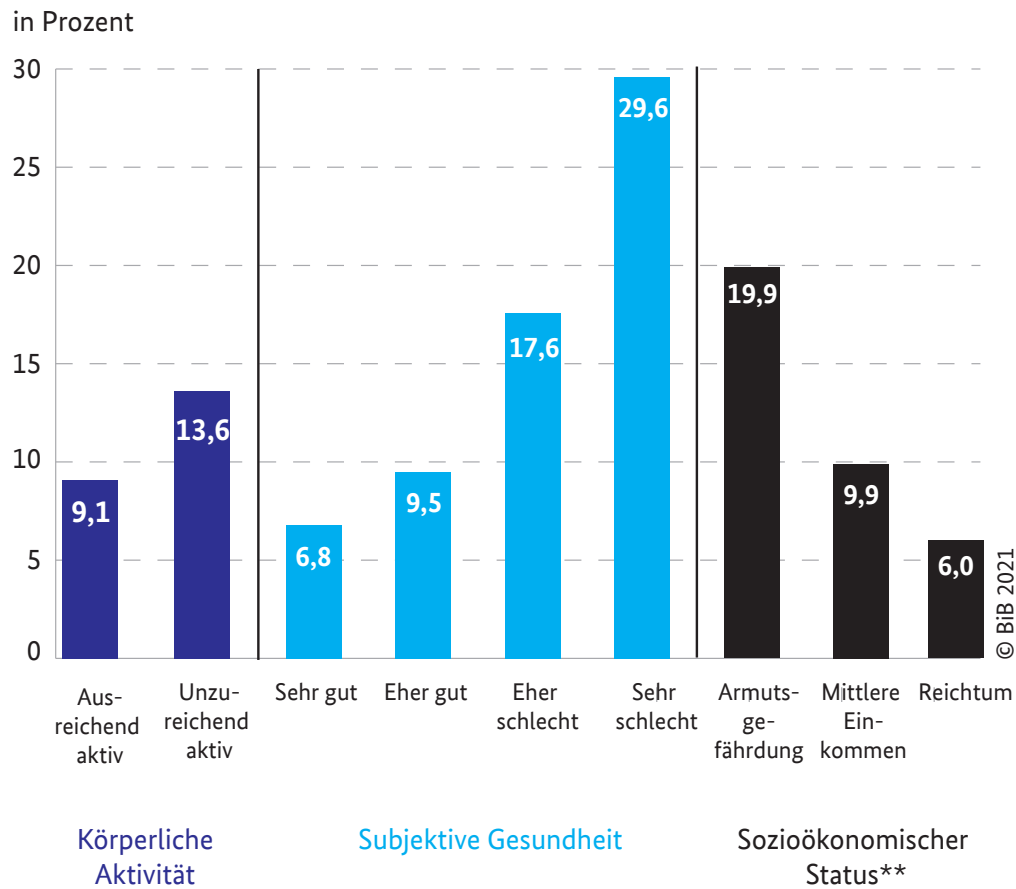
*Anmerkung: Angaben der Kategorie „Oft/Manchmal“.

Datenquelle: Transitions and Old Age Potential, Welle 4 (N=1.559), gewichtete Daten.

Haushaltsgröße, dem Vorhandensein einer Partnerschaft, der körperlichen Aktivität, der subjektiven Gesundheit und dem sozioökonomischen Status zusammenhängen. Anhand der identifizierten Faktoren – die sich auch in anderen Untersuchungen finden – lassen sich Handlungsempfehlungen ableiten, um sozialer Isolation von älteren Menschen entgegenzuwirken. Aufgrund des Zusammenhangs zwischen sozialer Isolation und Haushaltsgröße sowie Partnerschaft erscheint es notwendig für ältere Menschen, bewusst und verstärkt Kommunikation zu betreiben, wenn sie alleine leben und/oder partnerlos sind. Insbesondere dann, wenn Einsamkeitsgefühle auftreten, sollten Ältere aktiv in Austausch mit ihrer sozialen Umwelt treten, um dem Verlust sozialer Kontakte entgegenzuwirken. Die Enttabuisierung von Einsamkeitsgefühlen im Alter sollte auch auf gesellschaftlicher Ebene gefördert und gefordert werden. Auf individueller Ebene könnten etwa gesundheitsför-



ABB. 3: Häufigkeit sozialer Isolation nach gesundheitlichen und finanziellen Ressourcen*



* Anmerkung: Angaben der Kategorie „Oft/Manchmal“.

** Als armutsgefährdete Personen werden diejenigen bezeichnet, deren monatliches Einkommen weniger als 60 Prozent des medianen Nettoäquivalenzeinkommens der Stichprobe beträgt. Personen, die über ein monatliches Einkommen von mehr als 200 Prozent des medianen Nettoäquivalenzeinkommens verfügen, gelten in diesem Zusammenhang als reich (Median=2.000 Euro).

Datenquelle: Transitions and Old Age Potential, Welle 4 (N=1.559), gewichtete Daten.

dernde Maßnahmen sowie ein gesunder Lebensstil eine soziale Isolation von älteren Menschen verringern. Gleichzeitig sollten Angebote für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben für Ältere geschaffen und so gestaltet werden, dass sie unabhängig von finanziellen Ressourcen und gesundheitlichen Einschränkungen wahrgenommen werden können. Im europäischen Vergleich ist in Deutschland eine gesellschaftliche Teilhabe nur bei einem geringen Prozentsatz älterer Men-

schen verwirklicht, was insbesondere für Gruppen mit niedrigem sozioökonomischen Status gilt (UNECE/EU-Kommission 2017). Aktives Altern und die Beteiligung von Menschen im höheren Erwachsenenalter an der Gesellschaft sollten ähnlich wie bereits in anderen EU-Mitgliedsstaaten verstärkt Eingang in die Entwicklung politischer Strategien zur Verringerung sozialer Isolation finden. Hierfür müssen bestehende Ansätze wie die eines altersgerechten Wohnens und zur



Förderung der Gesundheit weiterentwickelt werden. Zudem ist eine effektive Zusammenarbeit auf nationaler Ebene, die regionale sowie lokale Akteure einbezieht, ebenso wichtig wie die Kooperation zwischen Politik, Wohlfahrtsorganisationen und Zivilgesellschaft (EU-Kommission 2019).

Kampagnen zur Verringerung sozialer Isolation sollten Bewegungs- und Freizeitangebote, Nachbarschaftstreffen sowie psychologische Beratungen beinhalten und damit etwa Möglichkeiten schaffen, bestehende soziale Kontakte zu stärken und neue zu knüpfen (Williams et al. 2021). Außerdem muss die öffentliche Sichtbarkeit der Kampagnen erhöht werden, um gezielt ältere Menschen anzusprechen und so einen besseren Zugang zu den Angeboten zu schaffen.

Auch der Ausbau webbasierter Angebote innerhalb der Kampagnen erscheint sehr lohnenswert. Allerdings müssen dafür Schulungsprogramme für den Umgang mit digitalen Medien im Hinblick auf die Bedürfnisse verschiedener gesellschaftlicher Gruppen gestaltet werden. Staatliche Unterstützungsmaßnahmen erscheinen notwendig, um die Anschaffung von Computern und Smartphones für Ältere mit geringen finanziellen Mitteln und für Senioreneinrichtungen zu subventionieren und somit die Möglichkeiten des Internetzugangs Älterer zu fördern.

Ältere Erwachsene sollten nicht von einer doppelten Ausgrenzung – sozial sowie digital – betroffen sein. Rahmenbedingungen für eine selbstbestimmte und aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben von Personen im höheren Erwachsenenalter zu schaffen, ist ebenso wichtig, wie die Herausforderungen des demografischen Wandels und der COVID-19-Pandemie als Chancen zur Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu begreifen.



LITERATUR

- EU-Kommission (2019): Peer review on strategies for supporting social inclusion at older age. Brüssel: Europäische Kommission.
- Luhmann, Maike; Bücker, Susanne (2019): Einsamkeit und soziale Isolation im hohen Alter. Bochum: Ruhr-Universität.
- Mergenthaler, Andreas; Konzelmann, Laura; Cihlar, Volker; Micheel, Frank; Reinwarth, Anna; Bohnen, Celine; Schneider, Norbert F. (2020): TOP – Transitions and Old Age Potential: Methodenbericht zur dritten Welle der Studie. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Pietrabissa, Giada; Simpson, Susan G. (2020): Psychological consequences of social isolation during COVID-19 outbreak. In: *Frontiers in Psychology* 11: 2201.
DOI: 10.3389/fpsyg.2020.02201.
- UNECE/EU-Kommission (2017): Criteria-specific analysis of the Active Ageing Index (AAI) at national level in Germany. Bericht angefertigt von Bauknecht, Jürgen; Hess, Moritz; Tiemann, Elias (Institut für Gerontologie, TU Dortmund), im Rahmen eines Vertrags mit der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (UNECE, Genf), kofinanziert von der Kommission für Beschäftigung, Soziales und Integration der Europäischen Union (Europäische Kommission, Brüssel).
- Williams, Christopher Y. K.; Townson, Adam T.; Kapur, Milan; Ferreira, Alice F.; Nunn, Rebecca; Galante, Julieta; Phillips, Veronica; Gentry, Sarah; Usher-Smith, Juliet A. (2021): Interventions to reduce social isolation and loneliness during COVID-19 physical distancing measures: A rapid systematic review. In: *Plos One* 16: e0247139.
DOI: 10.1371/journal.pone.0247139.

ENGAGIERTE UND NICHT-ENGAGIERTE IM ALTER 50plus

EINE TRENDANALYSE MIT DEN DATEN DES FREIWILLIGENSURVEYS

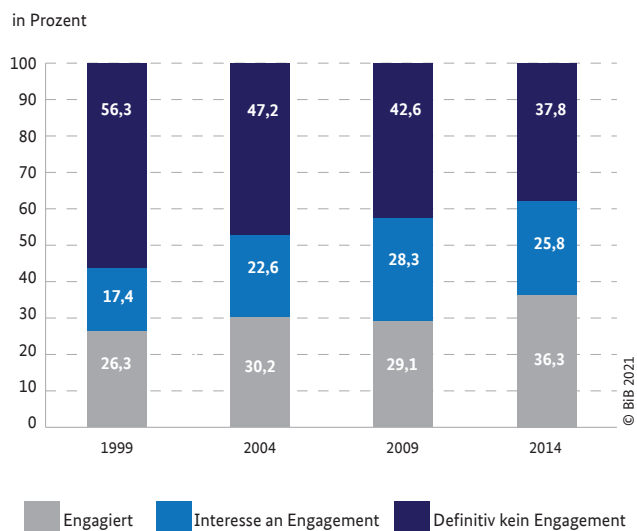
FRANK MICHEEL (BiB)

Obwohl Studien einen Anstieg des freiwilligen Engagements im höheren Erwachsenenalter für die vergangenen zwei Jahrzehnte zeigen, sind nicht-engagierte Personen noch immer die Mehrheit (Burkhardt & Schupp 2019; Künemund & Vogel 2020). Interessanterweise wird Nicht-Engagement in der Literatur nur selten genauer behandelt, obwohl nicht-engagierte Personen das Potenzial für ein freiwilliges Engagement bilden. Das Wissen um günstige Rahmenbedingungen bei Nicht-Engagierten, wie z. B. die grundsätzliche Bereitschaft oder wertvolle Erfahrungen aus einem früheren Engagement, könnte dabei hilfreich sein, um den Anteil von Engagierten zu vergrößern. Der vorliegende Beitrag knüpft an diesen Überlegungen an und untersucht die zeitliche Entwicklung des freiwilligen (Nicht-)Engagements in Deutschland.

Bei den Analysen wird auf den Trenddatensatz des Freiwilligensurveys zurückgegriffen, der die Erhebungsjahre 1999, 2004, 2009 und 2014 abdeckt (Schmälzle et al. 2019). Die Analysestichprobe umfasst Frauen und Männer ab dem 50. Lebensjahr. Um die Vergleichbarkeit der Daten über den Zeitverlauf zu gewährleisten, werden die Daten gewichtet dargestellt.

Im Freiwilligensurvey erfolgt die Einteilung der Befragten in *engagierte* und *nicht-engagierte* Personen nach einem zweistufigen Verfahren. Zunächst können die Befragten angeben, ob sie in einem der vorgegebenen Bereiche (bspw. Kultur und Musik) aktiv sind. Wird diese Frage für mindestens einen Bereich bejaht, kann die befragte Person im nächsten Schritt angeben, ob sie eine Aufgabe oder Tätigkeit übernimmt, die unbezahlt oder gegen eine geringe Entschädigung ausgeübt wird. Wenn dies zutrifft, gilt diese Person als freiwillig engagiert. Nicht-engagierte Personen können zusätzlich Angaben zu ihrer allgemeinen Engagementbereitschaft oder zu früheren Engagements machen (Simonson et al. 2017). Für die nachfolgenden Analysen werden Personen mit einer Engagementbereitschaft als „Interessierte“ bezeichnet, Personen ohne jegliche Bereitschaft als „definitiv Nicht-Engagierte“.

ABB. 1: Verteilung der Engagierten und Nicht-Engagierten im Alter 50plus, 1999 bis 2014



Datenquelle: Trenddatensatz des Freiwilligensurveys, gewichtete Daten. N (1999) = 5.998, N (2004) = 6.305, N (2009) = 9.059, N (2014) = 13.758.

Die zeitliche Entwicklung des (Nicht-) Engagements im Freiwilligenbereich

Übereinstimmend mit bisherigen empirischen Untersuchungen zeigen die Daten des Freiwilligensurveys einen Aufwärtstrend im Hinblick auf ein freiwilliges Engagement (Abbildung 1). Im Zeitraum von 1999 bis 2014 ist ein Zuwachs des Anteils freiwillig engagierter Personen im Al-



ter 50plus um 10 Prozentpunkte zu beobachten. Im Jahr 2014 war mehr als ein Drittel der befragten Personen freiwillig engagiert. Für diejenigen, die in diesem Zeitraum nicht engagiert sind, aber ein Interesse dafür zeigen, lässt sich ebenfalls ein steigender Trend festhalten. Im Jahr 2014 äußert ein Viertel der befragten Personen ein Interesse an einem freiwilligen Engagement, im Jahr 1999 lag der Anteil bei rund 17 Prozent. Entsprechend ist die Quote der definitiv Nicht-Engagierten in diesem Zeitraum gesunken. Im Jahr 2014 zählten knapp vier von zehn Personen zu dieser Gruppe, während es im Jahr 1999 noch mehr als die Hälfte war. Somit ist der Anteilswert nicht-engagierter Personen im Beobachtungszeitraum um ein Drittel zurückgegangen.

Differenzierung des freiwilligen Engagements nach soziodemografischen Merkmalen

Aus der Literatur ist bekannt, dass bestimmte soziodemografische Merkmale das Engagement im höheren Erwachsenenalter strukturieren. Generell lässt das Engagement im Freiwilligenbereich mit dem Alter nach und es sind eher Männer als Frauen engagiert. Zudem besteht ein positiver Zusammenhang zwischen freiwilligem Engagement und Bildungsniveau. Des Weiteren ist ein freiwilliges Engagement in den westdeutschen Bundesländern weiter verbreitet als in Ostdeutschland (Wetzels & Simonson 2017). Über die Nicht-Engagierten ist in diesem Zusammenhang relativ wenig bekannt. Allerdings deuten empirische Untersuchungen darauf hin, dass sich Engagierte und Interessierte in Bezug auf soziodemografische Merkmale ähnlicher sind als Interessierte und definitiv Nicht-Engagierte (Michael 2021).

In Tabelle 1 werden Engagierte sowie Nicht-Engagierte mit und ohne Interesse im Zeitverlauf nach den Merkmalen Alter, Geschlecht, Bildung und Wohnregion aufgegliedert. Im Hinblick auf das durchschnittliche *Alter* (gemessen am Median) sind die Unterschiede zwischen Engagierten und Interessierten relativ gering, wobei die Interessierten etwas jünger sind. Beide Gruppen

befinden sich überwiegend in der ersten Hälfte des 7. Lebensjahrzehnts. Das Durchschnittsalter schwankt zwischen 59 und 63 Jahren. Die definitiv Nicht-Engagierten sind im Durchschnitt wesentlich älter als die erstgenannten Gruppen. Das Durchschnittsalter liegt je nach Erhebungsjahr bei 68 bzw. 72 Jahren.

In Bezug auf das *Geschlecht* findet sich das bereits bekannte Muster: Männer sind eher engagiert als Frauen. Der Abstand in den Anteilswerten zwischen Männern und Frauen schwankt im gesamten Beobachtungszeitraum zwischen rund 8 und 12 Prozentpunkten. Unter den definitiv Nicht-Engagierten finden sich mehr Frauen als Männer, wobei die Abstände etwas geringer ausfallen (zwischen 6 und 10 Prozentpunkten). Bei den Interessierten zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede.

Das oben beschriebene *Bildungsgefälle* lässt sich auch mit diesem Datensatz für das freiwillige Engagement bestätigen: Die Engagementquoten steigen mit dem Bildungsniveau an. Dieses Muster erweist sich über den gesamten Beobachtungszeitraum als äußerst stabil. In der Gruppe der Interessierten sind Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss (Ausnahme: Erhebungsjahr 2004) am häufigsten vertreten, bei den definitiv Nicht-Engagierten sind es Personen mit niedriger Bildung.

Differenziert nach *Wohnregion* zeigen die Auswertungen, dass in den alten Bundesländern die Anteile von freiwilligen engagierten Personen deutlich höher sind als in den neuen Ländern. Bei den definitiv Nicht-Engagierten ist es genau umgekehrt. Interessierte an einem freiwilligen Engagement finden sich in Ost und West gleichermaßen.

Besteht ein Zusammenhang zwischen einem früheren Engagement und dem aktuellen Interesse an einem Engagement?

Im Hinblick auf die Ausschöpfung von Potenzialen im Freiwilligenbereich zeigt sich, dass ein früheres Engagement eher mit einem Interesse an einem neuen Engagement einhergeht,

TAB. 1: Engagement und Nicht-Engagement im Alter 50+ differenziert nach soziodemografischen Merkmalen, 1999-2014

| | 1999 | | | | | | 2004 | | | | | |
|------------------|-----------|------|-------------------------|------|---------------------------|------|-----------|------|-------------------------|------|---------------------------|------|
| | Engagiert | | Interesse an Engagement | | Definitiv kein Engagement | | Engagiert | | Interesse an Engagement | | Definitiv kein Engagement | |
| | N | % | N | % | N | % | N | % | N | % | N | % |
| Alter (Median) | 60 | | 60 | | 68 | | 62 | | 61 | | 69 | |
| Frauen | 703 | 21,1 | 599 | 18,0 | 2.029 | 60,9 | 894 | 25,7 | 824 | 23,7 | 1.761 | 50,6 |
| Männer | 876 | 32,8 | 444 | 16,6 | 1.347 | 50,5 | 1.007 | 35,7 | 604 | 21,4 | 1.214 | 43,0 |
| Niedrige Bildung | 893 | 21,4 | 682 | 16,3 | 2.599 | 62,3 | 991 | 25,0 | 821 | 20,7 | 2.149 | 54,2 |
| Mittlere Bildung | 346 | 34,5 | 209 | 20,8 | 449 | 44,7 | 441 | 34,2 | 333 | 25,8 | 517 | 40,1 |
| Hohe Bildung | 333 | 41,8 | 149 | 18,7 | 314 | 39,5 | 467 | 44,7 | 272 | 26,0 | 305 | 29,2 |
| Neue Bundesl. | 255 | 19,8 | 215 | 16,7 | 816 | 63,5 | 326 | 23,8 | 312 | 22,8 | 731 | 53,4 |
| Alte Bundesl. | 1.324 | 28,1 | 828 | 17,6 | 2.560 | 54,3 | 1.576 | 31,9 | 1.116 | 22,6 | 2.244 | 45,5 |

Anmerkung: Prozentwerte beziehen sich auf die Zeilen. Berlin wird den neuen Bundesländern zugeordnet.
Quelle: Trenddatensatz des Freiwilligensurveys, gewichtete Daten.

| | 2009 | | | | | | 2014 | | | | | |
|------------------|-----------|------|-------------------------|------|---------------------------|------|-----------|------|-------------------------|------|---------------------------|------|
| | Engagiert | | Interesse an Engagement | | Definitiv kein Engagement | | Engagiert | | Interesse an Engagement | | Definitiv kein Engagement | |
| | N | % | N | % | N | % | N | % | N | % | N | % |
| Alter (Median) | 63 | | 60 | | 70 | | 62 | | 59 | | 72 | |
| Frauen | 1.229 | 25,1 | 1.445 | 29,5 | 2.225 | 45,4 | 2.393 | 32,5 | 1.947 | 26,4 | 3.029 | 41,1 |
| Männer | 1.408 | 33,8 | 1.121 | 26,9 | 1.632 | 39,2 | 2.605 | 40,8 | 1.608 | 25,2 | 2.176 | 34,1 |
| Niedrige Bildung | 1.234 | 23,2 | 1.355 | 25,4 | 2.737 | 51,4 | 1.836 | 28,8 | 1.410 | 22,2 | 3.118 | 49,0 |
| Mittlere Bildung | 660 | 33,0 | 672 | 33,6 | 669 | 33,4 | 1.548 | 36,7 | 1.283 | 30,4 | 1.383 | 32,8 |
| Hohe Bildung | 737 | 43,2 | 536 | 31,4 | 432 | 25,3 | 1.612 | 50,7 | 862 | 27,1 | 704 | 22,2 |
| Neue Bundesl. | 435 | 22,1 | 574 | 29,1 | 963 | 48,8 | 924 | 31,3 | 793 | 26,9 | 1.231 | 41,7 |
| Alte Bundesl. | 2.203 | 31,1 | 1.992 | 28,1 | 2.894 | 40,8 | 4.074 | 37,7 | 2.762 | 25,5 | 3.974 | 36,8 |

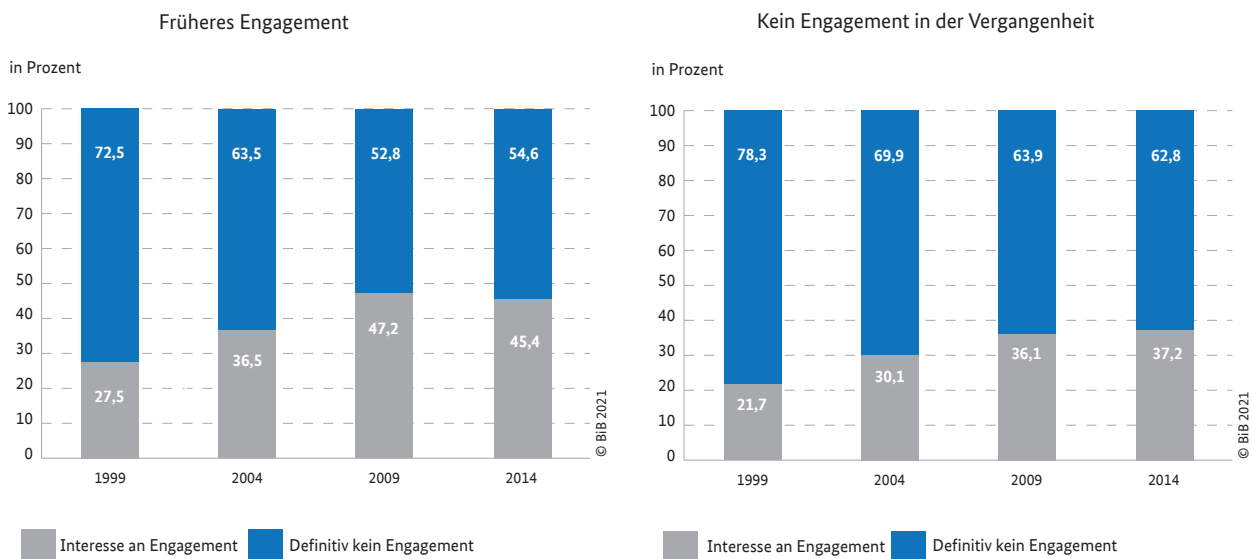
Anmerkung: Prozentwerte beziehen sich auf die Zeilen. Berlin wird den neuen Bundesländern zugeordnet.
Quelle: Trenddatensatz des Freiwilligensurveys, gewichtete Daten.

als wenn in der Vergangenheit kein Engagement ausgeübt wurde. Abbildung 2 verdeutlicht einen allgemeinen Anstieg hinsichtlich des Interesses an einem freiwilligen Engagement im Beobach-

tungszeitraum. Der Zuwachs beträgt 18 Prozentpunkte unter denen, die sich in der Vergangenheit engagiert haben und 16 Prozentpunkte in der Gruppe der bisher Nicht-Engagierten.



ABB. 2: Interesse an einem Engagement im Alter 50+ differenziert nach früherem freiwilligen Engagement, 1999 bis 2014



Anmerkung: Prozentzahlen beziehen sich auf die jeweiligen Gesamtzahlen derjenigen, die in der Vergangenheit freiwillig engagiert waren oder nicht. N (1999) = 4.325, N (2004) = 4.400, N (2009) = 6.413, N (2014) = 8.710.

Datenquelle: Trenddatensatz des Freiwilligensurveys, gewichtete Daten.

Darüber hinaus wird deutlich, dass die Anteile von Interessierten in der Gruppe der ehemals freiwillig engagierten Personen höher sind als unter denjenigen ohne bisheriges freiwilliges Engagement. Personen, die sich in Zukunft definitiv nicht engagieren wollen, überwiegen jedoch in beiden Vergleichsgruppen.

Zusammenfassung und Bedeutung für die Praxis

Aus den dargelegten Befunden lässt sich ein positiver Trend hinsichtlich des freiwilligen Engagements und der Bereitschaft zum Engagement ableiten. So sind im Zeitraum von 1999 bis 2014 die Anteile engagierter Personen als auch derer mit einem Interesse an einem freiwilligen Engagement sichtbar gestiegen. Der Anteil der definitiv Nicht-Engagierten ist dementsprechend deutlich gesunken. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass in bestimmten Bereichen weiterhin strukturelle Unterschiede existieren. Auffällig ist in diesem Zusammenhang der Befund, dass Niedriggebildete und in Ostdeutschland le-

bende Personen das Bild der definitiv Nicht-Engagierten prägen.

Dieser Beitrag liefert erste Analysen hinsichtlich der Trends des freiwilligen (Nicht-)Engagements in der Altersgruppe 50plus. Für die Praxis ist es von besonderem Interesse, wie die identifizierten Engagementpotenziale (v. a. die Bereitschaft dazu sowie früheres Engagement) ausgeschöpft werden können. Weiterführende Analysen mit dem Freiwilligensurvey können bspw. dabei helfen, die Gründe für die Beendigung eines freiwilligen Engagements zu verstehen. Des Weiteren sind Angaben zu den Motiven und Hindernissen von Relevanz, da sie Aufschluss darüber geben, warum Personen sich freiwillig engagieren wollen und warum sie es möglicherweise nicht tun (Müller & Tesch-Römer 2017).

Eine offene und durchaus strittige Frage betrifft die Gruppe der definitiv Nicht-Engagierten: Inwiefern können bzw. sollen Anstrengungen unternommen werden, um diese Gruppe für ein freiwilliges Engagement zu gewinnen?



Zum einen fällt als erschwerender Faktor das hohe Durchschnittsalter auf, welches tendenziell mit einem nachlassenden Gesundheitszustand einhergeht. Zum anderen gibt es in dieser Gruppe eine nicht unerhebliche Anzahl an Personen, die sich bisher noch nicht freiwillig engagiert haben. Da die Weichen für ein Engagement in einer späteren Lebensphase häufig in jungen Jahren gestellt werden, ist davon auszugehen, dass sich Personen dieser Gruppe auch im höheren Erwachsenenalter schwerer für ein freiwilliges Engagement gewinnen lassen. Zudem sind Personen mit einem niedrigen Bildungsstand häufig mit Schwierigkeiten beim Zugang für eine gestalterische Aufgabe in Organisationen im Freiwilligenbereich konfrontiert. Insofern dürfte es nicht überraschen, wenn sie freiwillige Arbeiten zum Wohl anderer eher im privaten, informellen Bereich übernehmen. Hierzu zählen bspw. Hilfeleistungen für Freundinnen und Freunde, Bekannte oder Nachbarinnen und Nachbarn (Micheel 2020; Müller & Tesch-Römer 2017).



LITERATUR

- Burkhardt, Luise; Schupp, Jürgen (2019): Wachsendes ehrenamtliches Engagement: Generation der 68er häufiger auch nach dem Renteneintritt aktiv. DIW Wochenbericht 9(42): 376–383.
- Künemund, Harald; Vogel, Claudia (2020): Strukturwandel des Ehrenamts in der zweiten Lebenshälfte? Veränderungen zwischen 1996 und 2014. In: Stadelbacher, Stephanie; Schneider, Werner (Hrsg.): Lebenswirklichkeiten des Alter(n)s. Vielfalt, Heterogenität, Ungleichheit. Wiesbaden: Springer VS: 201–222.
- Micheel, Frank (2021): The intention to paid and/or unpaid activities in retirement. A study of older workers in Germany. *Journal of Aging & Social Policy* 33(2): 101–119.
- Micheel, Frank (2020): Freiwilliges Engagement in der „Lebensphase Alter“. Eine kontrastierende Betrachtung von niedrig- und hochgebildeten Personen in der Altersgruppe 50+ mit dem Freiwilligensurvey 2014. In: Sozialer Fortschritt 69(5): 349–374.
- Müller, Doreen; Tesch-Römer, Clemens (2017): Früheres Engagement und Engagementbereitschaft. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer VS: 153–178.
- Schmälzle, Michaela et al. (2019): Deutscher Freiwilligensurvey. Kurzbeschreibung des Scientific Use File FWS Trend 1999–2014, Version 1.0. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Simonson, Julia; Hameister, Nicole; Vogel, Claudia (2017): Daten und Methoden des Deutschen Freiwilligensurveys. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer VS: 51–88.
- Wetzel, Martin; Simonson, Julia (2017): Engagiert bis ins hohe Alter? Organisationsgebundenes ehrenamtliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In: Mahne, Katharina; Wolff, Julia Katharina; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS: 81–95.



DIE BEDEUTUNG DER FAMILIE FÜR DIE FLUCHTMIGRATION AUS ERITREA UND SYRIEN NACH DEUTSCHLAND

ERSTE ERGEBNISSE DES TransFAR-PROJEKTS

ELISABETH K. KRAUS; KAMAL KASSAM; LENORE SAUER (alle BiB)

Ende 2020 lebten etwa 76.000 Eritreerinnen und Eritreer sowie rund 820.000 Syrerinnen und Syrer in Deutschland (Destatis 2021). In dem Forschungsprojekt „Forced Migration and Transnational Family Arrangements – Eritrean and Syrian Refugees in Germany“ wurden Menschen aus diesen beiden Ländern zu verschiedenen Aspekten ihres Lebens befragt. Ein zentrales Thema der Studie ist die Bedeutung von Familie. Inwiefern spielt Familie für die Fluchtmotive, aber auch für die Entscheidung und die Durchführung der Flucht eine Rolle? Der vorliegende Beitrag zeigt zu diesen Fragestellungen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen eritreischen und syrischen Befragten auf.

Fluchtmotive

Die große Mehrheit der in der TransFAR-Studie befragten Personen aus Eritrea und Syrien hat einen Fluchthintergrund und ihr wurde in Deutschland ein Schutzstatus zuerkannt (BiB & BAMF 2021). Das spiegelt sich auch in den von den Befragten selbst genannten Gründen für ihre Flucht wider: So werden bewaffnete Konflikte oder Krieg, Angst vor Zwangsrekrutierung zum Militär, Nationaldienst oder zu bewaffneten Gruppen sowie politische, ethnische oder religiöse Verfolgung als zentrale Motive für das Verlassen des Herkunftslandes angegeben. Allerdings finden sich deutliche Unterschiede nach Herkunftsland: Während die große Mehrheit der Syrerinnen und Syrer (95 Prozent) den Bürgerkrieg als entscheidenden Grund genannt hat, ist das meistgenannte Motiv bei den Eritreerinnen und Eritreern die Angst vor der Zwangsrekrutierung zum sogenannten Nationaldienst (67 Prozent), zu dem nicht nur Männer in jungem Erwachsenenalter, sondern auch Frauen eingezogen werden.

Darüber hinaus zählen auch familiäre Gründe zu den Fluchtmotiven. Hier zeigen sich ebenfalls interessante Unterschiede nach Herkunftsland: Mehr als ein Viertel der Befragten aus Syrien (26 Prozent) gibt an, dass ihre Familie nicht wollte, dass sie in ihrem Land bleiben und sie deshalb

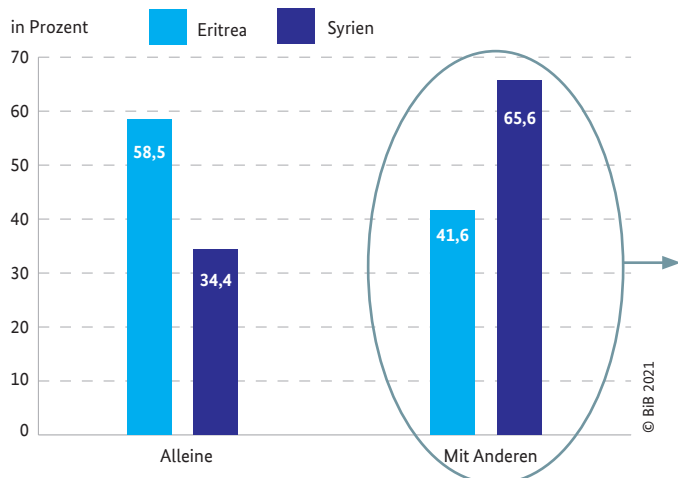
migriert sind. Dies trifft nur auf 4 Prozent der Personen aus Eritrea zu. Außerdem geben 9 Prozent der Syrerinnen und Syrer an, dass ihre Familie sie geschickt hat und sie deshalb ihr Land verlassen haben. Bei den Eritreerinnen und Eritreern sind es lediglich 2 Prozent. Es wird deutlich, dass familiäre Motive von Befragten aus Syrien deutlich häufiger genannt werden; für sie scheint die Familie in diesem Zusammenhang eine wichtigere Rolle zu spielen als für Befragte aus Eritrea. Dieses Muster zeigt sich auch bei eher zukunftsbezogenen familiären Motiven: Die Antwortoption „Es gab im Herkunftsland keine Zukunft für meine Kinder“ wurde von 39 Prozent der Menschen aus Syrien, aber nur von 6 Prozent der Menschen aus Eritrea als Grund für das Verlassen ihres Landes angegeben.

Ankunft in Deutschland

Werfen wir nun einen Blick auf die Ausgestaltung der Flucht und darauf, mit wem die Ankunft in Deutschland erfolgte. Es zeigt sich, dass knapp zwei Drittel der Syrer und Syrerinnen mit anderen Menschen zusammen in Deutschland ankamen (Abbildung 1).

Bei den Eritreerinnen und Eritreern stellt sich ein leicht unterschiedliches Bild dar: Nur 42 Prozent kamen mit anderen Menschen in Deutschland an.

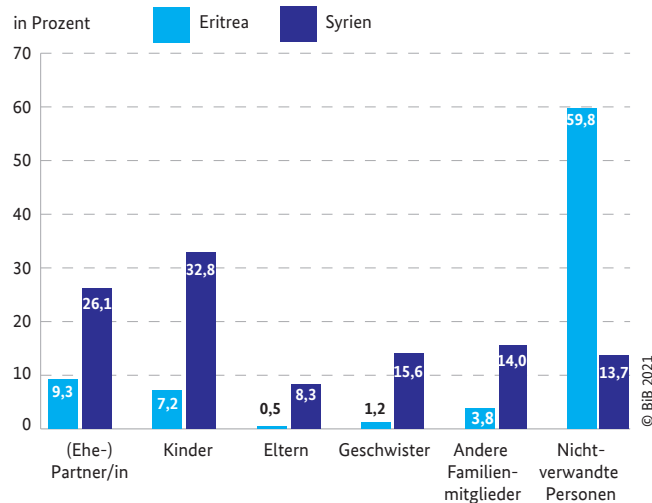
ABB. 1: Ankunft in Deutschland allein oder mit anderen, nach Herkunftsland



Datenquelle: TransFAR 2020. Eigene Berechnungen.

Betrachtet man die Personen, mit welchen die Befragten in Deutschland ankamen (Abbildung 2), sind dies bei den Syrerinnen und Syrern überwiegend Familienangehörige. Genannt werden vor allem der Partner oder die Partnerin (26 Prozent), Kinder (33 Prozent), sowie auch Geschwister (16 Prozent), Eltern (8 Prozent) oder andere Familienangehörige (14 Prozent). Hingegen kamen 60 Prozent der eritreischen Befragten, deren An-

ABB. 2: Ankunft in Deutschland mit wem, nach Herkunftsland



kunft zusammen mit anderen Personen erfolgte, gemeinsam mit nichtverwandten Personen in Deutschland an. Weitere Unterschiede nach Herkunftsland zeigen sich auch bei der Zeit, die zwischen Verlassen des Herkunftslandes und der Ankunft in Deutschland liegt. So war rund die Hälfte der Geflüchteten aus Eritrea länger als 16 Monate unterwegs, während etwa die Hälfte der Geflüchteten aus Syrien innerhalb von drei Monaten nach Deutschland gelangte. Bei Eritreerinnen und Eritreern lagen also oftmals mehrjährige Aufenthalte in anderen Ländern zwischen dem Verlassen Eritreas und ihrer Ankunft in Deutschland.

Insgesamt zeigen die Daten der TransFAR-Studie, dass der Familie im Kontext von Fluchtmigration eine zentrale, aber nach Herkunftskontext unterschiedliche Bedeutung zukommt.

 **LITERATUR**

BiB (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung) und BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) (2021): Migration. Familie. Soziale Beziehungen. Transnationale Familienkonstellationen und soziale Einbindung von Menschen aus Eritrea und Syrien in Deutschland. Wiesbaden/Nürnberg.
 Destatis (2021): Genesis-Online-Datenbank. www-genesis.destatis.de/genesis/online (Abrufdatum: 25.05.2021).

 **DAS PROJEKT TransFAR**

Das Forschungsprojekt „Forced Migration and Transnational Family Arrangements – Eritrean and Syrian Refugees in Germany (TransFAR)“ wurde durch das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) in Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF-FZ) konzipiert und durchgeführt. Im Rahmen der quantitativen Befragung wurden Personen interviewt, die entweder die eritreische oder die syrische Staatsangehörigkeit haben, im Alter von mindestens 18 Jahren zwischen 2013 und 2019 nach Deutschland eingereist sind und zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung (Juni 2019) maximal 45 Jahre alt waren. Die Stichprobenziehung erfolgte auf Basis des Ausländerzentralregisters (AZR).

Zwischen August und Oktober 2020 wurden deutschlandweit insgesamt 1.458 Interviews geführt, zur einen Hälfte mit Personen mit eritreischer und zur anderen mit syrischer Staatsangehörigkeit. Die Befragung fand computergestützt auf Basis eines standardisierten Fragebogens in persönlich-mündlichen Interviews statt, unter strikter Einhaltung von Corona-Hygienemaßnahmen. Der deutsche Fragebogen wurde ins Arabische, ins Tigrinya (Amtssprache in Eritrea) sowie ins Englische übersetzt und stand den Befragten als bilinguales Instrument zur Verfügung.

Weitere Informationen unter www.bib.bund.de/transfar.



Beeinflussen unsichere Beschäftigungsverhältnisse die Fertilität?

Ein stabiler Arbeitsplatz und ein sicheres Einkommen gelten als wichtige Voraussetzungen für die Gründung einer Familie. Doch welchen Einfluss haben Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, wie befristete Arbeitsverträge oder eine hohe Arbeitslosigkeit, auf die Fertilität? Der Zusammenhang zwischen unsicheren Beschäftigungsverhältnissen und Fertilität wurde bereits vielfach untersucht, allerdings variierten die Befunde je nach Studie deutlich. Dies betrifft zum Beispiel auch die Frage, ob sich ein befristeter Arbeitsplatz negativ auf die Fertilität von Frauen und Männern auswirkt. Zudem basieren die Untersuchungen in der Regel auf landesspezifischen Stichproben, weshalb die Befunde aus einzelnen Studien oft nur schwer generalisierbar sind.

Die in der Zeitschrift „Demography“ publizierte Metaanalyse existierender Studien von Giammarco Alderotti et al. untersucht nun den Einfluss instabiler Beschäftigungsverhältnisse auf die Fertilität in europäischen Ländern im Zeitverlauf. Dafür wurden 49 einschlägige Publikationen ausgewählt, die in der Zeit von 1970 bis 2015 erschienen sind. Wobei ein Großteil der Studien das Fertilitätsverhalten von Frauen analysiert und nicht alle Länder Europas gleichermaßen berücksichtigt werden konnten, da für manche Regionen, insbesondere Ost- und Südeuropa, weniger oder keine Studien existieren. Die Autoren und Autorinnen fokussieren sich auf Arbeitslosigkeit und befristete Arbeitsverhältnisse als Indikatoren für instabile Erwerbsverläufe.

Unterschiedliche Auswirkungen bei Frauen und Männern

Die Auswertungen verdeutlichen einen nicht zu vernachlässigenden negativen Effekt von unsicheren Beschäftigungsverhältnissen auf das Fertilitätsverhalten. Allerdings gibt es geschlechterspezifische Unterschiede hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen befristeten Arbeitsverträgen sowie Arbeitslosigkeit und Fertilität. So haben Frauen mit einer zeitlich befristeten Arbeit meist eine niedrigere Fertilität als jene in einer unbefristeten Beschäftigung. Der Zusammen-

hang ist allerdings schwächer für Männer. Eine höhere Wahrscheinlichkeit, ein Kind zu bekommen, haben erwerbslose Frauen, während sich Arbeitslosigkeit bei Männern negativ auf die Fertilität auswirkt.

Somit hat Erwerbslosigkeit einen bremsenden Effekt auf die Fertilität bei den Männern, aber nicht bei Frauen. Warum ist dies so? Als eine Erklärung wird angeführt, dass diese Befunde auf eine traditionelle Rollenverteilung bei der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen den Partnerinnen und Partnern zurückzuführen sind.

Einfluss von unsicherer Beschäftigung hat zugenommen und variiert innerhalb Europas

Der negative Einfluss unsicherer Beschäftigung auf das Fertilitätsverhalten hat sich im Untersuchungszeitraum, der durch die einzelnen Studien abgedeckt wird, verstärkt.

Mitverantwortlich dafür machen die Autoren und Autorinnen die tiefgreifenden Veränderungen des Arbeitsmarkts im Laufe der vergangenen 40 Jahre, die mit Deregulierungen und zunehmend unsicheren bzw. befristeten Beschäftigungsverhältnissen einhergehen. Zudem ist der negative Zusammenhang zwischen Beschäftigungsunsicherheit und Fertilität stärker in südeuropäischen Ländern ausgeprägt, wo es eine geringere soziale Absicherung für Familien sowie Arbeitslose im Vergleich zu anderen wohlfahrtsstaatlichen Ländern Europas gibt.

Bernhard Gückel



LITERATUR

Alderotti, Giammarco; Vignoli, Daniele; Baccini, Michaela; Matysiak, Anna (2021): Employment Instability and Fertility in Europe: A Meta-Analysis.
In: Demography. 2021 Jun 1; 58(3): 871-900.

 doi: 10.1215/00703370-9164737

WUSSTEN SIE SCHON ...

... dass die Schweiz nach wie vor das beliebteste Auswanderungsland der Deutschen ist? Anfang 2020 lebten dort rund 307.000 deutsche Staatsbürgerinnen und -bürger. Im Vergleich zu 2019 betrug der Zuwachs rund 1.200 Personen (+ 0,4 Prozent). Dabei wird von einem weiteren Anstieg ausgegangen.

(Quelle: Statistisches Bundesamt 2021)



KURZ ZUM SCHLUSS



Wo **MÜTTER** heute stehen – noch immer öfter am Herd und seltener in Chefetagen – und wo sie stehen sollten, ist Thema des neuen Buchs von Mareice Kaiser.

 www.rowohlt.de




In den USA ist die **GEBURTENRATE (TFR)** im Jahr 2020 mit 1,63 Geburten je Frau auf einen neuen Tiefststand gefallen. Dies sind 4 Prozent weniger als im Jahr 2019.

 www.cdc.gov




Hat die **CORONA-PANDEMIE** zu einer generellen Re-Traditionalisierung der Geschlechterrollen in Partnerschaften geführt? Eher nicht, wie eine Studie zeigt.

 www.ubp.uni-bamberg.de




Neue Szenarien und Lösungen für die Folgen der doppelten **ÜBERBEVÖLKERUNG** der Erde für die Umwelt diskutiert Reiner Klingholz in seinem neuen Buch.

 www.koerber-stiftung.de



Trotz einer **BEVÖLKERUNGSZUNAHME** um 93,2 Millionen von 354,5 Millionen auf 447,7 Millionen Menschen zwischen den Jahren 1960 und 2019 ist von einem weiter sinkenden Anteil der EU-Bevölkerung an der Weltbevölkerung auszugehen. Verantwortlich für das Bevölkerungswachstum war dabei nicht das Fertilitätsgeschehen, sondern ein deutlicher Anstieg der Lebenserwartung.

 www.europarl.europa.eu

